



Top Select



Jägerin und Sammlerin

Eine Frau in einer Männerdomäne: Die Bremerin Sonja Wolf geht regelmäßig auf die Pirsch

Von Christina Dieckhoff

Kurz, aber heftig rüttelt der Wind an dem überdachten Hochsitz, auf dem Sonja Wolf seit zwei Stunden kauert. Die Böen lassen die vier Meter hohe Kanzel sachte hin und her schwan- ken. Mit der bereits geladenen, aber noch gesicherten Waffe auf dem Schoß, behält die Jägerin den vor ihr liegenden

Hege und Pflege von Wald und Wild

Waldrand fest im Blick. Es däm- mert bereits, doch bislang hat sich kein Wild, keine Sau aus dem Dickicht getraut. „Wenn der Wind jagt, soll der Jäger nicht jagen“, flüstert Wolf – ein Merkspruch, der jedoch nicht immer befolgt wird, fügt sie hinzu. Für einen Moment wendet sich die 37-Jährige ab, nimmt ihr Handy aus der Hosentasche, schreibt eine SMS. Und plötzlich: ein Reh. Etwa 70 Meter liegen zwischen Jägerin und Gejagtem.

Wolf richtet sich auf, greift zu ihrem Fernglas und schaut hindurch. Einige Sekunden verharrt sie in der Position, beobachtet das Tier, das mit großen Sprüngen die Hälfte der Wiese überquert, schließlich stehen- bleibt und seinen Kopf in Wolfs Rich-

tung hält. „Ein Schmalreh“, stellt sie fest und legt das Fernglas beiseite. Schmalrehe sind weibliche Tiere, die mit rund einem Jahr von ihrer Ricke „abgeschlagen“, sozusagen versto- ßen werden, wenn diese neue Kitze bekommt. Dann muss es sich allein zurechtfinden. Schießen will Wolf

nicht, obwohl das Stück, wie es in der Fachsprache heißt, ein per- fektes Ziel abge- ben würde. „Das Reh ist relativ gut entwickelt. Ich versuche vielmehr, die schwächeren Tiere zu filtern“, erklärt die Jägerin.

Die Hege und Pflege des Waldes so- wie des Wildes nämlich – das ist ihre hauptsächliche Aufgabe, sagt Wolf. Die Jagd an sich müsse damit in Einklang stehen. In der Ausbildung, die auch „Grünes Abitur“ genannt wird, stehen entsprechend Tier- und Naturschutz ebenso auf dem Stun- denplan wie Landschaftspflege und Wildbiologie. Acht Monate dauert der Lehrgang, der mit einer umfas- senden Prüfung abschließt. Sonja Wolf nahm sich davor extra vier Wo- chen Urlaub, um zu lernen. Schaut man sich die Prüfung einmal genauer an, wird klar, was diese mit

einem Abitur gemeinsam hat: ge- prüft wird schriftlich und mündlich. Hinzu kommt der praktische Teil, das Schießen mit Büchse (Patronen) und Flinte (Schrotkugeln) auf Schei- be und Tontauben. Und wie beim Abi ist auch bei der Jägerprüfung, die generell im Mai stattfindet, eine „Fremdsprache“

Pflicht: In der jä- gerfachsprache heißt zum Bei- spiel Mutter Wild- schwein Bache, ihr junger Sohn ist ein Frischling und obwohl alle an- fangs doch eher bräunlich ausse- hen, gehört die ganze Sippschaft zum Schwarzwild.

Dass sie an diesem Tag vermutlich keinen Abschuss macht, stört Sonja

Wolf nicht. Natürlich sei beim Jagen die Beute das Ziel, jedoch nicht um jeden Preis. „Zumindest in unserem Revier haben wir alle dieselbe Auf- fassung. Es gibt aber auch Jäger, die sehen das anders. Die gehen nicht ohne Beute nach Hause“, sagt Wolf. Frauen hätten diesen Ehrgeiz weni- ger – und mittler-

weile kenne sie in ihrem Umfeld eine ganze Reihe von Jägerinnen.

Tatsächlich gibt es laut Oliver Tödt von der Unteren Jagdbehörde in Bremen immer mehr Frauen, die sich in der einstigen Männerdomä- ne behaupten wollen. „Wir haben bis Ende vergangenen Jahres 1023 Jagdscheine ausgestellt, 104 davon

„Manche Jäger gehen nicht ohne Beute“



an Frauen. In den nächsten zehn Jahren gehen wir davon aus, dass sich der Anteil auf 20 Prozent erhöht“, sagt Tödt.

Sonja Wolf kam über einen Dienstkollegen zur Jagd. Die Bremer Polizistin wunderte sich, warum er oft genau dann freihaben wollte, wenn Vollmond war. „Ich hatte nie Verständnis dafür, doch irgendwann erzählte er mir mehr von seinem Jagdhobby und brachte Fachmagazine mit“, erinnert sich die gebürtige Pfälzerin. Das Interesse war geweckt.

Ihre Familie besaß in der Heimat einen landwirtschaftlichen Betrieb, sodass ihr bereits als Kind klar geworden sei, dass „Tiere dafür gedacht sind, verzehrt zu werden“. Und weil ihr sowohl berufsbedingt als auch durch die Mitgliedschaft in einem Schützenverein der Umgang mit der Waffe

nicht fremd gewesen sei, habe sie sich schließlich dazu entschieden, den Jagdschein zu machen.

In der Jägerschaft Osterholz ließ sie sich ausbilden. Damals, vor zehn Jahren, war sie die einzige Frau im Lehrgang. „Ich wurde oft schief angeguckt und beim Jagen ganz genau beobachtet, vor allem von den alteingesessenen Jägern. Da muss man sich einfach durchbeißen“, findet Wolf. Es sei eben nicht besonders fraulich, mit der Waffe auf Tiere zu schießen, aber die Jagd habe durchaus auch weibliche Aspekte zu bieten. „Ich blase aktiv Jagdhorn im Jagdhorncorps Weyhe. Dabei tragen wir Frauen auch schon mal ein Dirndl“, sagt sie lächelnd. Man dürfe jedoch generell weder zimperlich noch „aus Zucker“ sein: „Wer noch nie jagen war, weiß natürlich nicht, was ihn erwartet. Aber Geduld, eine gewisse Abgeklärtheit

und Wetterfestigkeit sollte man schon mitbringen.“

Nicht nur in einem, sondern mittlerweile in zwei Revieren geht Wolf auf die Jagd. Beide befinden sich im Bremer Umland, weil es dort ganz einfach mehr Möglichkeiten gebe und man sich nicht gegenseitig ins Gehege komme: „Wir schauen schon darauf, dass nicht zu

viele in einem Revier jagen und das Wild genug Ruhe bekommt.“

Um dort schießen zu dürfen, muss sie nicht nur alle drei Jahre ihren Jagdschein bei der Unteren Jagdbehörde verlängern lassen, sondern jeweils jährlich auch einen sogenannten

Begehungsschein erwerben. Dies ist eine Art Vertrag zwischen Jäger und Jagdpächter, und darin wird unter anderem auch festgelegt, wie viel Wild geschossen werden darf. Während es jedes Jahr neue Abschusspläne für Reh- und Damwild gibt, um die Population gleichmäßig zu halten, sind zum Beispiel Wildschweine und Füchse generell freigegeben. Wer sich nicht an die Abschusspläne hält oder in einem fremden Revier

jagt, macht sich der Wilderei schuldig und bekommt damit eine Straftat.

Wer jedoch ein Revier gepachtet hat oder einen Begehungsschein besitzt und nicht jagt, kann unter Umständen Ärger bekommen – mit dem Eigentümer. „Sauen halten sich zum Beispiel gerne in Maisfeldern auf, weil sie dort Schutz, Futter und Wasser finden. Dabei zerstören sie aber die Ernte und schaden damit dem

Bauern. Wir können dann zur Verantwortung gezogen werden und müssen den Ernteausfall begleichen“, sagt Wolf. Deshalb organisieren sie und ihre Mitjäger im Revier regelmäßig sogenannte Drückjagden, bei denen speziell trainierte Hunde die Wildschweine aus den Feldern scheuchen, damit die Jäger sie schießen können.

Meistens aber

wartet Wolf allein auf vorüberziehendes Wild. So oft es ihr die Zeit erlaubt, fährt sie mit ihrem alten Audi hinaus aufs Land, schultert die Büchse und steigt auf die Kanzel. „Ich sitze manchmal den ganzen

Tag dort, beobachte das Wild und genieße es, im Freien zu sein.

Das ist eigentlich das Schönste: die Ruhe und die Natur um mich herum.“

Zumindest mit der inneren Ruhe sei es jedoch schnell vorbei, sobald Wild in Sicht- und Schussweite sei. Selbst nach zehn Jahren als Jägerin sei noch immer jeder Treffer etwas Besonderes, jeder Jagdtag mit Beute ein Erlebnis. „Wenn ich ein Stück sehe und es kommt auf mich zu,



Man schaut den Tieren nicht beim Sterben zu



Im Dirndl geht es zum Jagdhorn blasen



bin ich wirklich sehr nervös und aufgedreht. Ich trage ja in diesem Moment die Verantwortung für ein lebendes Wesen.“

Grundsätzlich achtet Wolf laut eigener Aussage beim Jagen darauf, dass sie dem Tier vermeidbares Leid und Schmerzen erspart. Voraussetzung dafür sei der sichere Umgang mit der eigenen Waffe und größtmögliche Treffsicherheit. Dafür hat sie anfangs

auf dem Schießstand geübt. Je nach Projektil kann sie mit ihrer

Büchse bis zu 190 Meter weit schießen. „Das Ziel ist immer ein Blattschuss“, sagt Wolf und meint damit einen Treffer in den vorderen Teil des Rumpfes. Da er Herz, Lunge oder größere Blutgefäße verletzt, ist er meist sofort tödlich.

Dennoch wartet die Jägerin nach dem Schuss noch zehn Minuten, bis sie sich dem Tier nähert. „Es ist ein Zeichen von Respekt gegenüber dem Tier, ihm nicht beim Sterben zuzuschauen. Auch die eigenen Anspannung muss sich erst einmal ein wenig legen, bevor man sich dem Stück nähert“, erklärt Wolf.

Denn auch das, was nach dem Erlegen des Tieres passiert, ist Aufgabe des Jägers – die sogenannte „Rote Arbeit“ beginnt. Jedes Revier hat in der Regel eine Möglichkeit, das Wild „ordnungsgemäß versorgen“ zu können. In einigen gibt es sogar eine Jagdhütte mit einer Küche und allen notwendigen Utensilien. Dort nimmt der Jäger es aus, was in der Fachsprache Aufbrechen heißt, untersucht die Organe, spült es aus und hängt das Fleisch bei sieben Grad Celsius ab. Bei ihren ersten Tieren habe sie sich sehr überwinden

müssen, mit der Zeit gewöhne man sich jedoch an den Anblick und die Arbeit. Zudem habe die Jagd für sie einen praktischen Nutzen. „Ich esse eigentlich nur noch mein eigenes Wild, weil ich dann einfach ganz genau weiß, wo das Fleisch herkommt und was das Tier gefressen hat“, sagt Wolf.

Allerdings ist für sie manchmal nicht nur das Fleisch von Interesse, sondern auch der „Beweis“ ihrer Jagdkunst: „Ich habe die Geweihe aller bisher geschossenen Böcke zuhause an der Wand hängen“, sagt sie stolz. Rotwild ist ihr bisher noch nie vor die Büchse gelaufen, das wäre noch eine Herausforderung, die ihr fehle.

Dass das Thema Jagd polarisiert, macht der Jägerin nichts aus. Während Jagdgegner die ökologische Notwendigkeit der Jagd bezweifeln und Jägern Lust am Töten sowie an Trophäen unterstellen, verweisen die Jäger gerne darauf, dass in einer Kulturlandschaft keine Selbstregulation der Wildbestände möglich sei. „Und so ist es auch, ich kann das nur unterstreichen. Es gibt für viele Tiere einfach keine natürlichen Feinde mehr, keine Bären, kaum noch Wölfe, zumindest nicht in unserem Revier.“ Manchmal wird Sonja Wolf als „Bambi-Mörder“

oder als „schießwütig“ abgestempelt, doch damit könne sie umgehen. „Diese Menschen ha-

Nach dem Schuss folgt die „Rote Arbeit“



ben sich meist gar keine richtigen Gedanken zum Thema gemacht, sind überhaupt nicht informiert. Entweder erkläre ich es ihnen dann, oder ich lasse es halt bleiben. Da habe ich ein dickes Fell.“

Auch im Freundes- und Bekanntenkreis stößt sie mit ihrem ungewöhnlichen Hobby manchmal auf Befremden. Selbst ihr Chef lehne den Freizeit-Umgang mit der Waffe ab. „Er kann nicht damit umgehen, dass ich auf Tiere schieße. Ich sage ihm dann, dass auch sein Schnitzel nicht auf Bäumen wächst.“

Auf der Kanzel ist es mittlerweile dunkel geworden. Ein plötzlicher, dumpfer Hall lässt Wolf aufhorchen. Offenbar hat soeben jemand in der Nähe einen Schuss abgegeben. Noch ein paar Minuten bleibt die Jägerin sitzen, doch dann entscheidet sie sich zum Aufbruch. Nicht mal der Vollmond kann an diesem Abend durch den wolkenverhangenen Himmel dringen und für längeres „Büchsenlicht“ sorgen. Wolf nimmt die Waffe, fischt die Patrone aus dem Lauf und packt sie zurück zu den anderen in die Schachtel. „Jeder Tag ist ein Jagdtag, aber nicht jeder Tag ist ein Beutetag“, sagt sie, ohne Bedauern. In wenigen Stunden geht schließlich wieder die Sonne auf.

